Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 25. Februar 1882. Nr. 96.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat März für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

19. Sitzung vom 24. Februar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11 1/4 Uhr.

Am Ministertische: v. Puttkamer, Bitter und mehrere Kommissarien.

Tagesordnung:

Fortsetzung der Berathung des Staatshaushaltsetats.

Die Berathung wird über Titel 1 (Ministergehalt) fortgesetzt.

Abg. Dirichlet kommt auf die Ausführungen des Ministers des Innern bezüglich der Bestätigungsfrage zurück. In das Ministerium des Innern sei der Geist der Intoleranz eingezogen, das beweise die große Zahl von Nichtbestätigungen. Den Selbstverwaltungskörpern werde überhaupt nicht die ihnen gebührende Stellung eingeräumt. Redner erwähnt noch einmal des Falles Arndts, dessen Nichtbestätigung in seiner Heimath mißbilligt worden sei. Es handle sich hier um einen Mann, der das Vertrauen seiner Mitbürger in hohem Maße genieße. Er selbst kenne Herrn Arndts nur ganz oberflächlich, aber wenn ein Mann nach zehnjähriger Amtsthätigkeit einstimmig wiedergewählt wird, dann spreche doch die Präsumtion dafür, daß die gegen ihn eingebrachte Denunziation eine falsche ist, welche Annahme noch in dem Umstande Unterstützung finde, daß der Denunziant eine wegen Beleidigung des Arndts mit 100 M. Geldstrafe bestrafte Person sein soll. Redner bittet den Minister, die Ehre des Herrn Arndts dadurch herzustellen, daß er über denselben die Disziplinaruntersuchung einleitet, damit die in der Denunziation behaupteten Thatsachen festgestellt werden.

Minister v. Puttkamer wendet sich zunächst gegen einige Aeußerungen des Vorredners über seine (des Ministers) Amtsführung als Regierungspräsident von Gumbinnen. Er findet es unerhört, daß ihm imputirt werde, als ob er sich dazu hergegeben hätte, die Unzufriedenheit, welche in seinem Verwaltungsbezirk geherrscht habe, noch zu schüren. Er verbitte sich ein für allemal dergleichen Insinuationen, er würde sonst genöthigt sein, sie mit noch größerer Entschiedenheit zurückzuweisen. Was die allgemeine politische Seite der Sache anlange, so weise er die von dem Vorredner aufgestellte Behauptung zurück, daß zwischen ihm und dem Ministerpräsidenten ein Widerspruch bestehe. Der Vorredner habe bezüglich des Arndts'schen Falles politische Motive untergeschoben, während doch der Abg. Dirichlet genau wüßte, daß ganz andere Motive dabei maßgebend gewesen. Der Minister findet es aber auch nicht für opportun, hier alle diese Dinge zur Sprache zu bringen. Auf diese Weise würde die Etatberathung sich zu einem Geschäfte gestalten, so, daß die gesammte Staatsverwaltung hier unter Kontrolle gestellt würde und daß sich das Abgeordnetenhaus acht Monate lang im Jahre in Permanenz erklären müßte. Herr Dirichlet habe ihn heute noch dazu provozirt, diejenigen Motive mitzutheilen, aus welchen die Nichtbestätigung des Arndts erfolgt ist; er habe einen andern und zwar den richtigen Weg eingeschlagen. Er werde die Sache auf diesen Standpunkt bringen. Wenn aber der Vorredner behauptet, daß die Denunziation von einem Mitgliede des Kreisausschusses gemacht worden, so müsse er dies als unrichtig bezeichnen. Nicht ein Mitglied des Kreistages, sondern ein Amtsvorsteher habe seiner Pflicht gemäß das Material gesammelt und der vorgesetzten Behörde übermittelt. Der Minister tadelt ferner das Vorgehen des Abg. Dirichlet gegen den Landrath des Kreises Lyck, trotzdem demselben bekannt sei, daß die Beschwerden gegen den Landrath v. d. Marwitz vom Oberpräsidenten für unbegründet erachtet worden. Es könnten Herrn Dirichlet lediglich politische Motive zu diesen Angriffen veranlaßt haben, um diesen Beamten, der gleichzeitig Abgeordneter und politischer Gegner des Vorredners sei, in den Augen seiner Wähler herabzusetzen. (Beifall rechts.)

Abg. Rickert: Es ist unser verfassungsmäßiges Recht, die Verwaltung der Kontrolle der Landesvertretung zu unterziehen. (Große Unruhe rechts.) Sie können (zur Rechten) darauf verzichten, mich anzuhören, aber es ist unerhört, daß Sie den Redner von vorne herein unterbrechen. Nur der Präsident und die Geschäftsordnung haben darüber zu urtheilen, was hier vorgebracht werden kann. Zur Sache selbst bin ich allerdings der Ansicht, daß der Minister verpflichtet ist, Alles mitzutheilen, was geeignet ist, die Behauptungen zu rechtfertigen, welche die Ehre und den Ruf eines von ihm selbst früher geschätzten Mannes beeinträchtigen. In Bezug auf die Agitationen bei den Wahlen erwarte ich die Vorbringung des reichen Materials, das der Minister in Aussicht gestellt hat. Der Minister hat von maßloser Agitation der Fortschrittspartei gesprochen. In Lauenburg ist aber von obrigkeitlicher Seite eine Agitation ins Werk gesetzt worden, und diesen Fall will ich zur Sprache bringen. In einem Flugblatt des Landraths von Bennigsen-Förder wurde der allgemein geachtete Kammerrath Berling Verbrechen beschuldigt, die er vor 30 Jahren begangen haben sollte. Die Antwort des Wahlkreises war die mit noch größerer Majorität erfolgte Wiederwahl des Abg. Berling. Redner verliest die bezüglichen Schriftstücke, den Widerruf des Landraths von Bennigsen, die Zeugenaussagen u. s. w. Ich habe es, fährt Redner fort, nicht mit dem Herrn von Bennigsen, sondern mit dem Minister zu thun, der es geduldet hat, daß ein Ehrenmann, der im Dienste des Staates erprobt ist, von einem königlichen Landrath zwei Tage vor den Wahlen wegen angeblicher Verbrechen beschuldigt wird. Herr von Bennigsen hätte wenigstens nicht mehr mit obrigkeitlichen Funktionen betraut werden sollen; gleichwohl soll er für eine hohe Stellung in Posen ausersehen sein, während Eisenbahnbeamte wegen Ausübung ihres Petitionsrechts entlassen werden. Redner geht weiter auf das Vorgehen des Oberpräsidenten gegen Berling ein und kritisirt in scharfer Weise dieses auf vage Gerüchte gestützte Vorgehen gegen einen Mann, der von seinen Mitbürgern wiederholt zu Ehrenämtern berufen worden. Durch die bekannte Erklärung des Oberpräsidenten sei der verletzten Ehre des Abg. Berling nicht Genüge geschehen; er richte an den Minister im Interesse der Integrität des Beamtenstandes, an der alle Parteien gleichmäßig interessirt seien, die Anfrage, was derselbe weiter in dieser Angelegenheit zu thun gedenke; bei der Erklärung des Oberpräsidenten könne es unmöglich sein Bewenden behalten.

Minister v. Puttkamer: Es sei vielleicht Niemand von dem Flugblatt des Landraths von Bennigsen peinlicher berührt worden, wie er. Er habe das Schriftstück sowohl nach Form wie nach Inhalt ungehörig gefunden und er habe dies auch dem Herrn von Bennigsen zu erkennen gegeben. An diese Thatsachen hätten sich für ihn eine Reihe schwieriger Erhebungen geknüpft. Er sage auch, daß selbst, wenn die in dem Schriftstück behaupteten Thatsachen richtig gewesen wären, die Veröffentlichung doch nicht hätte erfolgen dürfen. Aber nachdem es geschehen, mußte er sich fragen, was nun geschehen solle. Die Einleitung einer Disziplinaruntersuchung gegen von Bennigsen sei nach dem Gesetze ausgeschlossen gewesen; es wäre also nur übrig geblieben, ihn von seinen amtlichen Funktionen abzurufen. Er sei aber zu dem entgegengesetzten Entschlusse gekommen. Er gehe nämlich davon aus, daß, wenn ein Beamter durch seine Schuld in eine Untersuchung verwickelt wird, deren Endergebniß eine Gefängnißstrafe bis zu 2 Jahren sein kann, von seiner Seite nichts geschehen dürfe, um dem Urtheile irgendwie zu präjudiziren. Es sei nicht ausgeschlossen, daß die Amtssuspension auf das Urtheil von Einfluß sein könne. Nachdem durch den Gang der Untersuchung die Unhaltbarkeit der von dem Landrath von Bennigsen behaupteten Thatsachen sich herausgestellt, habe er die Konsequenzen des Urtheils gezogen und Herrn v. Bennigsen an eine Stelle versetzt, die durchaus unverantwortlich ist. Was das Verhalten des Oberpräsidenten anlangt, so erkenne er an, daß dasselbe in der Form nicht gebilligt werden könne, aber in der Sache könne er das Verhalten nicht verurtheilen. Der Oberpräsident habe sich auf die Aussage eines Zeugen gestützt (Abg. Struwe ruft: der falsch geschworen hat und dann nach Amerika ausgewandert ist!) . . . Ob der Zeuge falsch geschworen, könne er nicht beurtheilen; derselbe sei aber auf Antrag des Herrn von Bennigsen, eben weil er auswandern wollte, über die behaupteten Thatsachen zum ewigen Gedächtniß vernommen worden. Die Auswanderung war also keine Folge der Aussage. Der Oberpräsident habe nichts weiter gethan, als der Ritter- und Landschaft in einem Schreiben von den Anschuldigungen Kenntniß zu geben. In der Sache selbst hat er sonach durchaus korrekt gehandelt.

Abg. Richter erblickt in dem Vorgehen des Landraths und des Oberpräsidenten gegen Berling ein planmäßiges Wahlmanöver, dessen Zweck es gewesen sei, einen politischen Gegner für die Wahlen unschädlich zu machen. Herr von Bennigsen-Förder sei nur als Werkzeug benutzt worden. Die von Herrn Dirichlet zur Sprache gebrachte Nichtbestätigung führt Redner ebenfalls auf politische Motive zurück, wenn auch neuerdings das System eingeschlagen werde, auf Grund eines nicht beweiskräftigen Materials die bürgerliche Ehre der Nichtbestätigten anzutasten. Aber gerade der Fall Bennigsen rechtfertige die Forderung Dirichlet's, diese Dinge genau zu untersuchen.

Minister v. Puttkamer findet keinen Grund, die Zuverlässigkeit der Unterlagen, auf Grund deren der Oberpräsident gegen Arndts vorgegangen ist, zu bezweifeln Uebrigens sei der Landrath v. Bennigsen in eine völlig unschädliche Stellung gebracht, und er sei auch in Posen bei dem Sozialistenprozeß nur als Zuhörer anwesend gewesen, um dem Polizeipräsidenten Bericht darüber zu erstatten.

Abg. Frhr. v. d. Marwitz (Landrath in Lyck) ist der Meinung, daß der preußische Landrath wichtigere Aufgaben zu erfüllen habe, als die Details anzuhören, mit denen Herr Dirichlet die ostpreußischen Beamten offenbar blosstellen wolle. Trotzdem werden die dortigen Bauern auch künftig lieber dem Landrath folgen, als Herrn Dirichlet, dem Bauern par excellence.

Abg. Frhr. v. Minnigerode ist der Meinung, daß sich die Linke über Unterbrechungen von der Rechten nicht beklagen könne, da sie ja die Wahlagitation mit ihren Reden wieder ins Haus trage. Ein Mann, wie der Abg. Richter, der den Reichskanzler beschuldige, die Eisenzölle in seinem eigenen Interesse beseitigt zu haben, und dem Justizminister unterschiebe, die Staatsanwaltschaft nach eigenthümlichen Grundsätzen zu reinigen, könne sich doch nicht wundern, wenn er Widerspruch erfahre. Eine Erörterung des Falles Bennigsen-Berling sei völlig überflüssig gewesen, denn über denselben sei das Urtheil ein ziemlich einstimmiges. Auch er bitte indeß den Herrn Minister, in Bezug auf Herrn v. Bennigsen die letzten Konsequenzen zu ziehen und er könne auch das Vorgehen des Oberpräsidenten in keiner Weise für gerechtfertigt erachten. Aber er halte es für ungerecht, aus derartigen Vorfällen allgemeine Schlußfolgerungen auf die Verwaltung zu ziehen.

Abg. Richter weist die Angriffe des Vorredners auf seine Glaubwürdigkeit als Kunstgriffe zurück, um von der Hauptsache abzulenken. Abg. v. d. Marwitz habe sich nur mit allgemeinen Redensarten begnügt, aber nichts Thatsächliches angeführt.

Abg. Dirichlet bemerkt Herrn v. d. Marwitz gegenüber, daß er lediglich von der Voraussetzung gesprochen, es habe der Maßregel des Oberpräsidenten gegen Arndts ein Bericht des Landraths zu Grunde gelegen.

Tit. 4 wird hierauf genehmigt.

Bei Kap. 84 (Statistisches Amt) regt. Abg. Schmidt die Aufnahme einer Statistik der Altkatholiken, der Fallissemente und der Subhastationen an.

Abg. Dr. Franz wünscht Auskunft darüber, ob die Aufnahme der Berufsstatistik durch die Reichs- oder Staatsbehörden erfolgen werde. Er verlangt eine sorgfältige Bekenntnißstatistik.

Abg. Dr. Windthorst erklärt sich ebenfalls für eine Statistik der Altkatholiken. Dieselbe habe den sehr praktischen Zweck, festzustellen, ob es fernerhin noch gerechtfertigt erscheine, dieselben im Besitz von katholischen Kirchen zu belassen. Er hoffe, daß die Behörden, welche die Berufsstatistik aufzunehmen haben, auch etwas recht Praktisches leisten werden. Im Uebrigen wünsche er keine weitere Belastung der Behörden mit statistischen Arbeiten. Deshalb glaube er, daß man mit neuen Forderungen dieser Art recht vorsichtig und sparsam sein sollte. Was die Statistik der Subhastationen anlange, so würde dieselbe nur dann einen Erfolg haben können, wenn es möglich wäre, sich in die Privatverhältnisse der Besitzenden einzumischen, und das halte er nicht im Interesse derselben.

Abg. v. Ludwig widerspricht dem Vorredner. Eine solche Statistik würde die Schuldenlast der Landwirthschaft feststellen und die Nothwendigkeit einer Entlastung von drückenden Abgaben darlegen.

Abg. Dr. Windthorst bleibt bei seinen Ausführungen stehen. Daß der Grundbesitz überlastet sei, erkenne auch er an, aber das vorgeschlagene Mittel würde gerade das Gegentheil von dem herbeiführen, was der Vorredner erwartet.

Kap. 84 wird bewilligt.

Bei Kapitel 85 (Meteorologisches Institut) wünscht Abg. v. Wedell-Malchow eine angemessene Dotirung dieses Instituts im Interesse der Landwirthschaft.

Abg. Thilenius empfiehlt die Erweiterung des Instituts im allgemeinen wissenschaftlichen Interesse.

Bei Kap. 91 (Polizeiverwaltung in Berlin) bittet Abg. Berger den Minister des Innern um Auskunft über die Maßregeln, die in den hiesigen Theatern seitens der Behörden zur Sicherheit des Publikums getroffen worden, um dem Vorkommen einer so entsetzlichen Katastrophe, wie sie in Wien sich ereignet, bei uns vorzubeugen.

Minister v. Puttkamer ist dem Vorredner sehr dankbar für die gegebene Anregung einer Frage von höchster Bedeutung für die öffentliche Sicherheit. Er theilt mit, daß schon der Theaterbrand in Nizza, in noch höherem Maße aber der Brand des Wiener Ringtheaters, dem Präsidenten Veranlassung gegeben hat, die Theaterdirektoren zur Ausführung geeigneter Schutzmaßregeln zu veranlassen. Der Minister theilt ferner mit, daß schon seit längerer Zeit Verhandlungen über eine Baupolizeiordnung schweben, in welcher auch Bestimmungen enthalten sein werden, um die weiter vom Redner zur Sprache gebrachte Feuergefährlichkeit vieler Berliner Wohnungen zu beseitigen.

Abg. Richter findet es auffallend, daß seit Jahresfrist so viele Ausweisungen von Sozialisten verfügt sind, obgleich doch nach der Erklärung des Ministers die Bewegung im Rückgange begriffen ist. Gegenüber dieser strengen Ausführung des Sozialistengesetzes erscheint es um so auffallender, daß eine viel schlimmere Bewegung, die Fortsetzung der Judenhetze, immer noch geduldet wird und die Staatsanwaltschaft keine Veranlassung nimmt, die Hetzapostel in Anklagezustand zu versetzen. Redner führt ferner aus, daß bei der großen Anzahl von Versammlungen es im Interesse der Polizeiverwaltung liege, die Ueberwachung auf die größeren Versammlungen zu beschränken. Vor sozialistischen Elementen müßten sich die Versammlungen selbst schützen. Redner schildert die bekannten Vorgänge während der Wahlbewegung, für die er die Konservativen nicht verantwortlich machen will. Es stelle sich aber heraus, daß die Auflösungen nicht immer geeignet seien, die Ruhe aufrecht zu erhalten, und wünscht er vor Allem, daß Niemand in eine Versammlung komme, in die er nicht geladen sei.

Minister v. Puttkamer schließt sich diesem Wunsche an und erklärt ferner, daß der Bericht über die letzten Ausweisungen ihm noch nicht zugegangen sei. Gerade die liberalen Parteien hätten zu ihrer Sicherheit wiederholt das Ersuchen um polizeiliche Ueberwachung an den Polizei-Präsidenten in Berlin gestellt. Das Gebahren der Sprengkolonnen erklärt der Minister für durchaus unanständig.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Sonnabend 11 Uhr.

Tages-Ordnung: Fortsetzung der Etats-Berathung.

Schluß 4 1/4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 24. Februar. Zur Genesis der Rückberufung des redelustigen Generals wird uns Folgendes mitgetheilt:

„Nach der Petersburger Rede des Generals Skobeleff hatte, wie von guter Seite mitgetheil

wird, Staatsminister v. Giers in einer Audienz den Zaren auf die üblen Folgen aufmerksam gemacht, welche diese Erörterungen für die Beziehungen Rußlands zu den befreundeten Staaten nach sich ziehen würden, und demzufolge gebeten, dem General einen Verweis zu ertheilen. Doch schlug der Zar dieses Ansuchen ab. Als jedoch Skobeleff in Paris seine Reden fortsetzte und Herr v. Giers hierüber zum zweiten Male beim Kaiser Alexander III. vorstellig wurde, ist dem General auf die direkte Veranlassung des Zaren die Rückkehr Ordre zugestellt worden. Schon vorher aber hat die französische Regierung durch einen höheren Beamten des auswärtigen Amtes den russischen Botschafter Fürst Orloff ersuchen lassen, General Skobeleff zu veranlassen, entweder seinen Reden Einhalt zu thun oder — — Paris zu verlassen. Daher die plötzliche Abreise des Generals von Paris. In leitenden russischen Regierungskreisen spricht man davon, Skobeleff werde auf einige Zeit zur Disposition gestellt werden. Ob dieser jedoch seine Disponibilität nicht dazu benützen werde, die Leitung der Insurrektion in den aufständischen Provinzen in die Hand zu nehmen, könne Niemand verbürgen.

Berlin, 24. Februar. Die Bewegung, welche wegen der Beerdigung der Leiche eines evangelisch getauften Kindes im Pfarrdorfe Rheinbrohl bei Neuwied (nicht im Dorfe Hönningen, wie gestern irrthümlich gemeldet wurde) ausgebrochen ist, hat leider einen ziemlich ernsten Charakter angenommen. Die katholische Bevölkerung des Ortes wollte nicht leiden, daß zum Begräbniß die Glocken geläutet wurden. Landrath von Runkel bemühte sich nach Kräften, diesen Widerstand durch gütliche Vorstellungen zu brechen, aber vergeblich. Er ließ die Mitglieder des Kirchenvorstandes und die Mitglieder des Gemeinderaths zusammenrufen und bat sie, das Läuten zuzulassen; sie könnten ja alsdann, wenn sie glaubten, in ihrem Recht geschädigt zu sein, auf geordnetem Wege ihr Recht suchen. Das hatte jedoch keinen Erfolg, sowie auch die Drohung nicht, daß am anderen Tage ein Infanterie-Kommando kommen und event. die Thür zur Kirche einschlagen werde. Ebenso war der Hinweis auf die der politischen Gemeinde erwachsenden Kosten fruchtlos. Gestern Morgen 9 Uhr traf der Landrath mit einer Kompagnie des 68. Infanterie-Regiments in Rheinbrohl wieder ein. Zwei berittene Gendarmen voran, dann die 6 Fuß-Gendarmen, hinter diesen ein halbes Dutzend aus Neuwied mitgenommener Handwerker mit Aexten und Brechstangen ꝛc., dann die Kompagnie Infanterie, welcher sich der Landrath und Bürgermeister angeschlossen hatten. Mit klingendem Spiel marschirten nun die Truppen durch Rheinbrohl zur Kirchentreppe. Um in die Kirche zu gelangen und das Läuten zu erzwingen, mußte der Platz vor der Kirche von den dort versammelten Menschen gesäubert werden. Die Fuß-Gendarmen gingen deshalb zunächst vor, worauf die auf der Treppe versammelten Menschen bis auf zwei sich entfernten. Diese beiden Personen, die sich bereits am Dienstag durch aufreizende Reden sehr bemerklich gemacht hatten, wurden auf Befehl des Landraths sofort verhaftet und mit einem nachher gleichfalls noch verhafteten Manne nach Neuwied transportirt. Der Kaplan versuchte hierauf in die Kirche zu gehen, wurde jedoch hieran verhindert. Dann wurde die verschlossene Kirchenthür mit Aexten eingeschlagen. Nachdem auch das Glockenseil, welches man hoch oben aufgehängt hatte, mittelst einer Brandleiter wieder heruntergeholt war, erscholl das Glockengeläute und zu gleicher Zeit erfolgte die Beerdigung der Kindesleiche. Da man in Folge dieses Ereignisses noch weitere Ausschreitungen befürchtet, so wird das Infanterie-Kommando auf unbestimmte Zeit in Rheinbrohl verbleiben.

Ausland.

Wien, 22. Februar. Die Rothhäute des Orients, so hat ein geistvoller Staatsmann der Pforte die wilden Bergbewohner jener Länder genannt, die mit den Waffen in der Hand sich wider Oesterreichs Oberhoheit in der gleichen Weise auflehnen, wie sie es im Laufe dieses Jahrhunderts jedes Jahrzehnt zum mindesten einmal gegen des Großherrn Souveränität gethan. Und fast dieselben Kardinaltugenden, dieselben Kardinallaster, welche die „rothen Teufel" der Rocky Mountains und der Alleghany-Berge charakterisiren, sind in der That auch den Bewohnern des Insurrektions-Gebietes eigen, dieselbe wilde Tapferkeit, die gleiche Lust zum Waffenhandwerk, die gleiche Ruhmredigkeit, gleiche teuflische Grausamkeit gegen den überwundenen Gegner; den gleichen Blutdurst, selbst die gleiche Vorliebe für das Feuerwasser haben die beiden durch ein Weltmeer getrennten halbwilden Volksstämme trotz aller Racen-Verschiedenheit miteinander gemein. Auch die Kriegführung der Indianer hat mit jener unserer Gegner vom Insurrektions-Schauplatz manche Aehnlichkeit; dieselbe basirt sich auf möglichste Ausnützung des Terrains, auf leichte, nicht durch große Massen und Train behinderte Beweglichkeit, auf blitzartiges Erscheinen und spurloses Verschwinden.

Diese Eigenartigkeit der Kriegführung hat sowohl den Rothhäuten des far west als jenen der Balkanhalbinsel mehr als einmal zum Sieg über die strategischen und taktischen Künste von tüchtigen Generalen, über die Tapferkeit und Disziplin regulärer Soldaten verholfen. Speziell die Insurgenten haben durch den Umstand, daß das scheinbar ressourcenlose Land ihnen bereitwillig alle seine Hülfsquellen öffnet, einen schwerwiegenden Vortheil vor der durch einen endlosen Train in ihren Bewegungen gehinderten Truppe voraus. Die Insurgenten tauchen blitzschnell auf und zerstreuen sich nach vollbrachter That, wenn sie glauben, daß ihnen der Verfolger auf der Ferse sitzt. Die Waffen werden vergraben, oder in irgend einer der zahlreichen Felsenhöhlen verborgen, um für die nächste Aktion wieder hervorgeholt zu werden.

Bei Aufgeboten zum Kampfe werden im Allgemeinen nur die Poglavaren derjenigen Ortschaften verständigt, deren Bewohner an der Operation theilnehmen sollen. Diese wieder verständigen entweder durch Flintenschüsse oder durch Anklopfen an die betreffenden Hausthore, das „Navratelo", wie es genannt wird, die Einwohner davon, daß sie sich fertig zu halten haben. Die Leute sammeln sich dann bei dem Poglavaren, welcher persönlich das Kommando über die Schaar übernimmt und auf den Rendezvousplatz führt. Ist von den Insurgenten eine größere Operation geplant, so wird, um die Zusammenziehung größerer Massen zu ermöglichen, seitens der Oberanführer das Aviso an die Knezen, resp. die Führer der einzelnen Tschetas gegeben, und diese besorgen dann das Massenaufgebot. In ganz besonderen Fällen werden verläßliche Leute mit mündlicher Botschaft abgesandt. Ihre Gefechtsweise ist dieselbe, wie vor hundert und aber hundert Jahren: das blitzartige Erscheinen, das sprungweise Avanciren und das Beschießen des Gegners aus guten Deckungen. Nur sehr selten läßt sich der wilde Gegner auf den Nahkampf mit der blanken Waffe ein: er wagt diesen nur, wenn die Truppe durch das wohlgenährte und gutgezielte Feuer erschüttert und dezimirt, zu schwanken beginnt und zum Rückzuge sich anschickt. Ab und zu wird diese Kampfweise auch bei nächtlichen Ueberfällen angewendet, bei welchen die Insurgenten die Postenkette zu durchschleichen pflegen und sich dann nach Abgabe einer Flintensalve unter wildem „Urraha"-Gebrüll auf das Kampement des überraschten, aus seinem Schlummer jäh emporgeschreckten Gegner mit geschwungenem Handschar stürzen. Soll der Gegner während des Marsches überfallen werden, so ist die Angriffsweise eine wesentlich andere. In solchen Fällen wird eine die Marschlinie der Truppen vollständig dominirende Position, die sie mit dem „Instinkt der Wilden" wählen, aufgesucht. Meistens wird zu solchen Ueberfällen ein Defilee mit nicht beschreitbaren Rändern oder eine von Felsenschroffen eingeengte Schlucht gewählt, kurz, solche Angriffsstellungen auserkoren, deren Terrain Konfiguration eine Flankensicherung der marschirenden Abtheilung durch Seitenkolonnen unmöglich machen. Meistens lassen die Insurgenten, um nicht vorzeitigen Allarm zu erregen, die Vorhut der marschirenden Truppe unbehelligt passiren. Dann erst folgt eine Decharge auf das marschirende Gros, wobei die geübtesten Schützen der Tscheta hauptsächlich die Offiziere, sowie auch, wenn Packpferde sich bei dem Konvoi befinden, diese zum Zielpunkte ausersehen, um den ohnehin engen Saumpfad durch die Kadavera der Thiere zu sperren.

Ihrem ganzen Wesen nach ist überhaupt die Kriegführung der Insurgenten auf die Offensive angewiesen, da sie den Vortheil der Initiative von selbst gewählter Angriffszeit, Angriffsart und Angriffspunkt für sich haben. Die Insurgenten sind auch thatsächlich in der Vertheidigung, trotz der gerade die Defensive so überaus begünstigenden Terrain-Konfiguration, relativ ziemlich schwach und nützen dieses eben nach der althergebrachten, von ihren Vorfahren überkommenen Schablone aus, das heißt, sie begnügen sich im Allgemeinen damit, ihr Augenmerk auf die Vertheidigungsfront zu konzentriren, während sie, pochend auf den Schutz, welchen ihnen das Terrain gewährt, auf Flankenschutz oder gar Rückendeckung wenig Rücksicht nehmen, so daß es Demonstrations-Kolonnen leicht gelingt, die Vertheidiger einer Position in Athem zu erhalten und den Umgehungs-Kolonnen Gelegenheit zu einem umfassenden Angriff oder zum Aufrollen der gegnerischen Streitkräfte bieten zu können.

Ebenso vielartig wie die Zusammensetzung der Banden ist auch ihre Bewaffnung. Da giebt's oft in einer und derselben Tscheta Steinschloß- und Radschloß-Gewehre, schlanghalsige Albanesen-Flinten, dickbäuchige Tromblons neben den neuesten Erzeugnissen belgischer und amerikanischer Gewehrfabriken, neben Winchester-, Henry Martini- und Remington-Gewehren. Auch Snider's und Krnka's giebt es die schwere Menge, und was die Munition für alle die Mordgewehre anbelangt, so sind die Insurgenten damit in einer Weise dotirt, wie vielleicht keine reguläre Armee Europas. Wir konstatiren nur, daß nach einer, auf fachmännischen Angaben basirenden Schätzung für jedes von den Insurgenten in's Treffen gestellte Hinterladergewehr etwa 500 Kartouchen vorhanden sind. Ueber die Provenienz der Waffen selbst kursiren die abenteuerlichsten, oft sich wie ein Märchen anhörenden Geschichten. Indeß so gerechtfertigt auch die Annahme ist, daß viele dieser Gewehre via Montenegro und Serbien ihren Weg nach dem Insurrektions-Rayon gefunden haben, so muß auch der Wahrheit die Ehre gegeben und konstatirt werden, daß gewaltige Depots von blanken und Hand-Feuerwaffen trotz aller, zu verschiedenen Zeitläuften vorgenommenen Entwaffnungen im Okkupationsgebiet vorhanden waren.

Provinzielles.

Stettin, 25. Februar. Nachdem Frau Dr. Henriette Goldschmidt aus Leipzig am Donnerstag Abend im „Verein junger Kaufleute" einen höchst interessanten, mit großer Anerkennung aufgenommenen Vortrag über „die Frauenfrage als eine Kulturfrage" gehalten hatte, betrat sie bereits Tags darauf, also gestern, im kleinen Börsensaale nochmals die Rednertribüne, um diesmal zum Besten der „Handels- und Gewerbeschule für Frauen und Töchter" einen Vortrag über das Thema: „Einfluß der Frau in der klassischen und romantischen Periode unserer Dichtung" zu halten. Das sehr zahlreiche Auditorium bestand fast ausschließlich aus Damen unserer höheren Gesellschaft und den Schülerinnen der Anstalt. In klarer, leicht verständlicher und gut nüancirter Sprache entwickelte Frau Dr. Goldschmidt ihre Aufgabe, deren Lösung allerdings den meisten der anwesenden Damen zum größten Theile bekannt gewesen sein wird, da sie nicht viel Neues zu Tage förderte. Den Begriff klassisch und romantisch, antik und modern auseinanderhaltend und erläuternd, ging Rednerin auf das Verhältniß unserer Dichterheroen beider Perioden zu den Frauen ein, so Lessing, Göthe und Schiller auf der einen und die beiden Schlegel, Tieck, Brentano (Bettina von Arnim) auf der anderen in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehend. Daß Weimar, der Sammel- und Brennpunkt aller modernen Geistesfürsten, in ihren Auslassungen eine Hauptrolle spielte, wie auch der sogenannte Berliner Kreis in Erwägung gezogen wurde, bedarf bei Nennung des Thema's keiner besonderen Betonung. Es fehlt uns an Raum, die immerhin recht interessanten und unterhaltenden Erwähnungen der Rednerin in voller Ausführlichkeit hier zu rekapituliren. Daß die Helden der romantischen Dichterschule sich in den Volkskreisen nicht der Popularität zu erfreuen hätten, wie unsere klassischen Dichterfürsten, eine Erscheinung, die sich durch den verschiedenen Bildungsgrad von selbst erklärt, hält Rednerin mit Recht für ein besonderes Glück und wünscht, daß der romantische Spuk, der auch noch heute in den gebildeten Kreisen unseres Volkes sein Wesen treibt, nicht sich in die niederen Stufen unseres Volkes verpflanze. Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen.

— Den anerkennenswerthen Bemühungen unserer Kriminalpolizei ist es gestern wieder gelungen, einen sehr guten Fang zu machen, indem sie die Diebe, welche in dem Weile'schen Uhrgeschäft den Einbruch verübten und diejenigen, welche in gestriger Nacht den Einbruch in dem Butzke'schen Schankgeschäft ausgeübt, ermittelten. Bei dem ersten Einbruch waren die Arbeiter Vormelker, August Timmm, Billwock und Tram thätig, dieselben sind gestern sämmtlich in Haft genommen und wurden bei Timm 22 Uhrketten, 23 Uhrschlüssel, 1 Medaillon und 1 Breloque, welche aus dem Diebstahl herrührten, vorgefunden. Die goldenen Uhrketten, sowie die besseren Talmiketten fehlen noch, doch ist die Kriminal-Polizei heute eifrig bemüht, auch die Hehler zu ermitteln. Die Verhafteten sind im Ganzen geständig, nur verschweigen sie den Verbleib der übrigen Ketten. Die Haftnahme der Diebe war mit manchen Schwierigkeiten verbunden, so mußten sich die Kriminal-Beamten noch zu später Abendstunde mit Blendlaternen nach der Poterne vor dem Königsthor begeben und dieselbe durchsuchen. Dies hatte auch Erfolg, denn die an dem Diebstahl betheiligten Arbeiter Vormelker und Villwock wurden dort in sanftem Schlummer vorgefunden; dieselben hatten geständiger Weise daselbst bereits seit 14 Tagen ihr Quartier aufgeschlagen. Die Arbeiter Timm und Tram haben auch geständiger Weise den Diebstahl in dem Butzke'schen Schanklokal ausgeübt, doch sind die bei diesem Diebstahl entwendeten Sachen bisher nicht ermittelt.

— Wegen Betheiligung an der Schlägerei, bei welcher der Arbeiter Schmidt den tödtlichen Stich erhalten hat, sind die Arbeiter Metzner, Weiß und Erdmann in Haft behalten worden.

— Gestern Abend gegen 8 Uhr wurde die Spiegelscheibe in dem Schaufenster der Goldarbeiter Gebrüder Schintke, Langebrückstraße 6, durch einen Steinwurf zertrümmert, ohne daß es gelang, den Thäter festzunehmen. Der dadurch entstandene Schaden beträgt 160 Mark.

— In der Woche vom 12. bis 18. Februar kamen im Regierungsbezirk Stettin 229 Erkrankungs- und 38 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten herrschte Dyphtherie, woran 105 Erkrankungen zu verzeichnen sind, und zwar im Kreise Pyritz 26, im Kreise Anklam 16, im Kreise Demmin 13, im Kreise Naugard 9, im Kreise Saatzig 8, im Kreise Greifenhagen 7, im Kreise Ueckermünde 7, in den Kreisen Greifenberg und Stettin je 4, in den Kreisen Randow, Regenwalde und Usedom-Wollin je 3 und im Kreise Cammin 2; demnächst folgen Masern mit 84 Erkrankungsfällen, davon 44 im Kreise Randow, 20 im Kreise Pyritz, 11 im Kreise Ueckermünde, 6 im Kreise Saatzig, 2 im Kreise Stettin und 1 im Kreise Usedom-Wollin. An Scharlach und Rötheln erkrankten 30 Personen, 8 im Kreise Pyritz, 6 im Kreise Ueckermünde, 5 im Kreise Greifenberg, 4 im Kreise Cammin, 3 im Kreise Regenwalde, 2 im Kreise Randow, je 1 in den Kreisen Greifenhagen und Stettin. Darm-Typhus kam 9 Mal vor, und zwar 4 Erkrankungen im Kreise Cammin, je 2 in den Kreisen Greifenberg und Stettin und 1 im Kreise Ueckermünde. Schließlich ist noch eine Erkrankung an Pocken im Kreise Usedom-Wollin zu melden.

Vermischtes.

— (Aus dem Tagebuche eines Kommis voyageur.) „Komm ich auf der Reise durch ein Dorf in Sachsen. Mein Bart war seit einigen Tagen nicht abgenommen und ich verlange einen Barbier. Der sitzt aber wegen unbefugten Kurirens im Gefängnisse. Besinnt sich der Wirth, daß eine Frau im Dorfe sich auf's Rasiren versteht. Wird geholt, ich setze mich hin, sie seift mich ein und schindet mich mit ihrem stumpfen Messer, daß mir die Thränen aus den Augen und das Blut von den Backen herunterläuft. „Aber," sag ich, „liebe Frau, wenn Sie alle Ihre Kunden mit diesem Messer rasiren, was sagen denn die dazu?" „I," sagt sie, „die sagen gar nichts, denn sehen Sie, mei schönes Herrchen, ich barbiere nur Leichen, ich bin die Leichenfrau."

— Die armen Schriftsteller — ihr Schicksal ist oft beklagenswerth! Zuerst werden sie gesetzt, dann gedruckt, dann gepreßt, gebunden, aufgeschnitten, aufgelegt — oft gegeißelt, zerfleischt, zerrissen und schließlich müssen sie es sich noch zur Ehre rechnen, wenn sie recht oft angeführt werden! Und wie viele werden eingestampft!

— (Ein Hugenotten-Kalauer.) In einer größeren Stadt Mitteldeutschlands werden Meyerbeer's „Hugenotten" aufgeführt und der Sänger des Marcel trägt seine Arie im ersten Akte mit entsetzlicher und geradezu einschläfernder Langeweile vor. „Was singt denn der?" fragte einer der Zuschauer gähnend. „Das ist ja der Luther'sche Choral!" — „So? Ich dachte, es wäre ein gesungenes Chloral."

— Als Kitt für Glas bedient man sich in Amerika folgender Zusammensetzung: Feinster Leim wird in starker Essigsäure gelöst, so daß es eine dünne Masse bildet.

Viehmarkt.

Berlin 24. Februar. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Central-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 77 Rinder, 1574 Schweine, 593 Kälber, 391 Hammel.

Rinder. Es wurden nur circa 24 Stück geringerer Qualität zu den Preisen des verflossenen Montages, also variirend zwischen 30—39 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht verkauft.

Schweine. Mecklenburger fehlten, im Uebrigen bestand der Auftrieb zu einem Viertel aus inländischen und zu drei Viertheilen aus ausländischen Thieren; der Begehr war so geringfügig, daß die vereinzelten Abschlüsse keinen Anhalt zu einer Preisnotirung gaben und nur gesagt werden kann, daß auch hier die Montags-Preise als Grundlage dienten.

Kälber. Der Markt war nicht stark besetzt und verlief ziemlich glatt zu etwas gehobenen Preisen: Beste Qualität 53—58 Pf., geringere 40—50 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Hammel. Hier lag das Geschäft fast ganz darnieder, da die Schlächter sich bei den weichenden Preisen des verflossenen Montags durchweg für die Woche versorgt hatten.

Telegraphische Depeschen.

Wien 24. Februar. In dem Prozeß wegen des Ringtheaterbrandes ist den sämmtlichen 8 Angeklagten die Anklageschrift heute Vormittag zugestellt worden.

Paris, 24. Februar. General Skobelew ist, wie die „Agence Havas" meldet, von hier nach Genf abgereist und beabsichtigt morgen über München und Prag seine Reise nach Petersburg fortzusetzen.

Paris, 25. Februar. Nach einem Telegramm des „Pariser Börsenblattes" aus Lyon hat die Generalversammlung der Aktionäre der Banque de Lyon et Loire den Liquidatoren für ihre seitherige Geschäftsführung einstimmig ihren Dank votirt und die Liquidatoren ermächtigt, gemeinsam mit dem Komitee der Aktionäre alle Maßnahmen zur Rekonstituirung der Bank zur Ausführung zu bringen. Der Verwaltungsrath erklärte zu diesem Behufe 8 Mill. hergeben zu wollen, andere Syndikats-Offerten werden noch geprüft werden.

London, 24. Februar. Unterhaus. Unterstaatssekretär Dilke theilte dem Hause mit, daß, wenn die französischen Kammern die ihnen gemachte Vorlage wegen Behandlung der englischen nach Frankreich eingeführten Produkte auf dem Fuße der meistbegünstigten Nation annähmen, der jetzige Handelsvertrag mit Frankreich bis zum 15. Mai d. J. verlängert werden würde; andernfalls träte schon mit nächstem Dienstag der allgemeine Tarif für England in Wirksamkeit.

Petersburg, 23. Februar. Prozeß Trigonja. Fortsetzung. Nach dem Inhalt der Anklage steht die jetzige Verhandlung mit dem Attentat vom 13. März v. J. und mit der Ermordung des Generals Mesenzew, sowie mit dem in dem Renteigebäude in Cherson ausgeführten Diebstahl im engsten Zusammenhang. Der Angeklagte Baramikow wird als diejenige Person bezeichnet, welche bei der Ermordung Mesenzew's auf den den letzteren begleitenden Oberst Markarow, als er des Mörders sich zu bemächtigen versuchte, einen Revolverschuß abgefeuert hat. Die Angeklagte Terentjewa wird der thätigen Theilnahme an dem in dem Renteigebäude zu Cherson verübten Diebstahle beschuldigt. Auf die Frage des Präsidenten, ob sie sich schuldig bekenne, erwidert die Angeklagte, das Gericht möge sie [illegible] Denkbaren und Beliebigen anklagen, sie werde [illegible] Gericht keinerlei Auskunft geben. Auch andere Angeklagte verweigerten jede Auskunft. Die Angeklagten wurden einzeln, nachdem die übrigen Angeklagten aus dem Sitzungssaale entfernt worden waren, vernommen. Der Präsident erklärte, daß den Vertheidigern während der Dauer der Verhandlungen eine Berathung mit den Angeklagten nicht gestattet werden könne. Die Vertheidiger legten hiergegen Verwahrung ein und bestanden auf ihre Zulassung zum Verhör, da ihnen die Vertheidigung unmöglich werde, wenn die Angeklagten bei Spezialfragen sich nicht mit ihnen berathen könnten. Der Präsident sah sich in Folge dessen veranlaßt, die von ihm getroffene Anordnung wieder aufzuheben. Der mitangeklagte Merkulow trat in seinen Aussagen gegen einige der Angeklagten als Belastungszeuge auf, anscheinend bemüht, damit seine eigene Schuld herabzumindern. Das Verhalten der Angeklagten ist fortgesetzt ein durchaus freches und unangemessenes.

Washington, 24. Februar. Der Präsident hat den früheren Senator Conkling zum Richter beim höchsten Gerichtshof und den früheren Senator Sargent zum Gesandten in Berlin ernannt.

Im Banne der Schmach

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet
von
Hermine Frankenstein.

46)

Ihre ganze Erscheinung deutete darauf hin, daß sie in Reichthum und Ueberfluß lebte.

„Du bist Dolores?“ sagte die Mutter mit bebender Stimme.

Das Mädchen neigte stumm bejahend das Haupt.

„Mein Kind!“ hauchte Lady Glenmorris. „Meine Tochter! Meine arme, schwergekränkte Dolores!“

Sie breitete ihre Arme aus und Dolores sprang mit einem lauten Schrei an ihre Brust.

Die Thränen und das Schluchzen der Beiden vermengten sich. Dolores hatte eine so stürmische Begegnung kaum erwartet.

Ihre Mutter war ihr eine Fremde; sie hatte erwartet, daß sie Erklärungen empfangen und geben werde, und hatte geglaubt, daß die Neigung erst mit der Zeit kommen werde; aber der erste Blick dieser blauen Augen war ihr in die Seele gedrungen.

Vom ersten Augenblicke an fühlten sich Mutter und Tochter zu einander hingezogen. Der elektrische Funke der Liebe bedurfte bei Naturen, wie die ihren, unter diesen Umständen keiner künstlichen Anfachung, sondern loderte sofort zu einer unverlöschlichen Flamme empor.

Lady Glenmorris zog ihre Tochter zu einem Sopha, hielt den kleinen dunkeln Kopf in ihren Händen fest und schaute mit mütterlichem Entzücken und voll Bewunderung in das liebreizende Gesicht.

„Sprich zu mir,“ flüsterte sie. „Du hast meinen Namen noch nicht ausgesprochen.“

Glühende Röthe bedeckte das bleiche Gesicht des jungen Mädchens, als sie schüchtern den Namen flüsterte, nach dem sich ihre Mutter sehr sehnte.

Eine Fluth von Küssen belohnte sie.

„Du trägst Trauerkleider,“ sagte die Marquise nach einer Pause. „Es ist doch Niemand im Farmhause gestorben?“

Und sie schaute ihre Tochter angstvoll an.

„Nein, Mama, aber die Dame, bei der ich Gesellschafterin war, ist vor Kurzem gestorben, und ich trage für sie Trauer.“

„Sie ist todt? Und Du bist wieder allein?“ fragte Lady Glenmorris aufgeregt. „Allein in London, bei Deiner Jugend, und mit diesem Gesichte.“

„Ich bin nicht allein, Mama, und ich bin auch nicht freundlos,“ antwortete Dolores. „Ich muß Dir etwas sehr Erfreuliches mittheilen. Miß Kingstone war sehr gut gegen mich und hat mir zehntausend Pfund in Staatspapieren hinterlassen. Denke nur! Ich habe eine lebenslängliche Jahresrente von vierhundert Pfund. Ist das nicht herrlich, Mama?“

Der Marquise von Glenmorris war diese Summe eine wahre Bagatelle. Das Vermögen, das sie von Mrs. Kalthorpe geerbt hatte, und jenes, welches ihr bei ihrer Hochzeit von Lord Glenmorris verschrieben worden war, hatte sie unermeßlich reich gemacht; aber Dolores glaubte, daß ihre Mittheilung einen tiefen Eindruck gemacht habe.

„Ich schätze mein Glück um Deinetwillen doppelt, liebe Mama,“ fuhr Dolores fort. „Mr. Melcombe sagte mir, daß Du Gouvernante wärst und Dich Miß Earle nennst. Du siehst übrigens nicht wie eine Gouvernante aus,“ fügte sie unschuldig hinzu. „Du gleichst mehr einer Kaiserin oder Königin. Ich kann mir vorstellen, wie Du in einem Schlosse oder Palaste herrschest, einem Troß von Dienern befiehlst, aber ich kann mir nicht vorstellen, wie Du eigensinnige Kinder unterrichtest. Ich glaube nicht, daß ich je die Geduld hätte, eine Lehrerin zu sein. Soll ich Dir sagen, was ich haben möchte, Mama?“

„Ja, liebes Kind, sag' es mir.“

„Jetzt, wo ich Dich gefunden habe, will ich Dich nie wieder von mir lassen. Du mußt Deine Stunden augenblicklich aufgeben. Du hast bis jetzt ein hartes, bitteres Leben gehabt, Mama, doch das muß jetzt ein Ende nehmen. Ich möchte irgendwo in einer stillen Gegend ein Haus miethen, und in demselben wollen wir zusammen leben, mein Liebling. Wir brauchen sonst Niemanden, wenn wir uns gegenseitig haben. Mein kleines Vermögen soll Dir gehören, Du sollst darüber verfügen und in unserem Haushalte herrschen, und ich werde die glücklichste, liebevollste Tochter im ganzen Königreiche sein!“

Dieses Bild war gefährlich verlockend für die arme Lady Glenmorris.

Wie sollte sie sich jetzt wieder von dem kaum gefundenen Mädchen trennen.

„Du bist achtzehn Jahre alt, mein Kind,“ sagte sie sanft. „Bedenke nur, das Kind, das ich als zarten Säugling verlassen habe, ist zu solch' einem herrlichen Mädchen herangeblüht; sein Charakter hat sich ohne meine Hülfe geformt, seine Jugenderinnerungen haben keine Verbindung mit mir. Ich bin eifersüchtig auf alle Jene, welche Dich gekannt und geliebt haben, Dolores. Ich habe Dich nicht aufgegeben aus Mangel an Liebe, sondern weil meine Leiden mich wahnsinnig gemacht hatten, weil ich arm und verlassen war. Du weißt, was meine Leiden waren?“

Dolores antwortete mit einem liebevollen Kuß.

„Erzähle mir Alles von Dir, mein Kind,“ sagte die Marquise. „Erzähle mir von Deiner Kindheit.“

„Da ist nicht viel zu erzählen,“ erwiederte Dolores seufzend. „Ich wurde zwei Jahre bei Mrs. Brown in Pflege gelassen; dann gab man mich nach Norwood in die Obhut einer Pfarrersfamilie. Die Pfarrerin hatte selbst eine Menge Kinder und empfand daher keine besondere Liebe für mich armen Pflegling. Mit zwölf Jahren wurde ich zur weiteren Ausbildung in eine Pension nach Nizza geschickt, wo ich bis zum vorigen Sommer blieb; dann kehrte ich nach England zurück. Ich konnte bei Mr. Watkyn nicht bleiben und er erzählte mir zum ersten Male, daß ich die Nichte eines kentischen Farmers sei, der alle meine Erziehungsauslagen bestritten hatte und er schrieb meinem Onkel und bat ihn, mich aufzunehmen. Es kam keine Antwort; Mr. Watkyn nahm das Schweigen für eine Zustimmung und schickte mich nach Redburn Farm.“

„Nun, mein Kind?“ sagte Lady Glenmorris, als das Mädchen zögernd inne hielt.

„Ich blieb dort bis zum September. Dann schickten sie mich fort, nachdem sie mir erst die Geschichte meiner Herkunft erzählt hatten. Sie sprachen kein freundliches Wort zu mir. Sie schienen nie zu glauben, daß ich menschlich fühle. Und dennoch versuchte ich ihre Liebe zu gewinnen. Sie waren hart und grausam und unbarmherzig“, und sie schauderte. „Du thust wohl, Mama, nicht zu ihnen zurückzukehren, außer — außer —“

„Außer ich kann beweisen, daß ich immer rein und tugendhaft war. Mein Kind, ist's nothwendig, daß ich mich vor Dir rechtfertige? Ich könnte sie nie befriedigen. Aber werde ich in Dir einen harten Richter finden? Ich spreche zu Dir nicht gerne von Deinem Vater, aber das muß ich Dir doch zu meiner Vertheidigung sagen: er hat mich wirklich geheirathet und ich hielt mich für eine rechtmäßige Gattin. Später erklärte mir Dein Vater, daß unsere Heirath ungültig sei und verstieß mich mit Worten, die noch heute in meiner Seele brennen. Er heirathete eine Andere, eine vornehme Dame und ich war eine Ausgestoßene, arm und zum Wahnsinn getrieben. Die ganze Nacht wanderte ich damals durch die Straßen mit dem Vorsatze, einen Selbstmord zu begehen. Am Morgen fand mich Mrs. Brown, die später Deine Pflegemutter wurde, bewußtlos vor ihrer Hausthüre liegen. Sie nahm mich auf und Du wurdest geboren.

„Einige Monate später, als ich mich zum ersten Male weiter von meiner Wohnung zu entfernen wagte, sah ich meinen Gatten mit seiner hochgebornen Braut von der Trauung nach Hause fahren. Ich ging zu Mrs. Brown zurück und erfuhr, daß meine Mutter und mein Bruder kommen würden; ich sah sie nicht, aber ich schrieb meiner Mutter und bat sie, Dich an meiner Statt anzunehmen, hoffend, daß Du ihr eine bessere Tochter sein würdest, als ich es gewesen. Ich war überzeugt, daß sie gegen mein unschuldiges Kind gut sein werde. Mein Ungehorsam und mein Undank wurden furchtbar bestraft, Dolores. Ich verdiente Alles, was ich seither gelitten habe, und meine Leiden waren schwer genug zu ertragen.“

Börsen-Berichte.

Stettin, 24 Februar. Wetter leicht bewölkt. Temp. + 5° R. Barom. 28" 5"'. Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. inl 210—222 bez., geringer 185—200 bez., weißer 212—223 bez., per April-Mai 223—222,5 bez., per Mai-Juni u. per JuniJuli do.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl 160—165 bez., per April-Mai 163—162,75—163 bez., per Mai-Juni 162,5 bez., per Juni-Juli 162 bez., per September-Oktober 158 bez.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Brau- 150—160 bez., Futter- 120—135 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko pomm. 140—150 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 267 Bf., per September-Oktober 262 bez.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. flüss. 56,75 Bf., per Februar 55,75 Bf., per April-Mai 55,75—55,5 bez., per September-Oktober 56,5 Bf.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,7 bez., per Februar 46,6 nom., per April-Mai 48,2—48,1 bez., per Mai-Juni 48,6 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 49,3 bez., per Juli-August 50 bez. u. Bf., per August-September 50 bez. u. Bf., per August-September 50,6 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,55 tr. bez.

Stettin, den 16. Februar 1882.

Vermiethung eines Ladens.

Der Laden Nr. 6 im sogenannten städtischen Budenhause Bollwerk Nr. 12/13 soll vom 1. April d. J. ab auf die Restmiethszeit des Vertrages mit dem bisherigen Inhaber bis ultimo März 1884 öffentlich meistbietend vermiethet werden.

Zur Entgegennahme der Gebote steht
Montag, den 27. d. Mts., Vormittags 10 Uhr,
im Oekonomie-Deputations-Sitzungssaale des neuen Rathhauses ein Termin an zu welchem mit dem Bemerken eingeladen wird, daß die Vermiethungs-Bedingungen in unserem Sekretariate beim Stadthofmeister Hartig eingesehen werden können.

Die Oekonomie-Deputation.

Kirchliche Anzeigen.

Am Sonntag, den 26. Februar, werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um $8^3/_4$ Uhr.
Herr Konsistorialrath Brandt um $10^1/_2$ Uhr.
(Abendmahl, Beichte am Sonnabend um 6 Uhr.)
Herr General-Superintendent Dr. Jaspis um 5 Uhr.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Steinmetz um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Schiffmann um 2 Uhr.
Herr Prediger Pauli um 5 Uhr.

In der Johannis-Kirche:
Herr Divisionspfarrer Gehrke um $8^3/_4$ Uhr.
(Militär-Gottesdienst, Abendmahl.)
Die Beichte am Sonnabend Nachm. 3 Uhr hält:
Herr Konsistorialrath Wilhelmi.
Herr Pastor Friedrichs um $10^1/_2$ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr

In der St. Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Prediger Hoffmann um $9^3/_4$ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Pastor Knoblauch um 2 Uhr.

In der Gertrud-Kirche:
Herr Pastor Luckow um $9^1/_2$ Uhr.
(Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Ritschalk um 5 Uhr.

Im Johanniskloster-Saale (Neustadt):
Herr Prediger Müller um 9 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Vormittags $9^1/_2$ Uhr Lesegottesdienst.
Herr Pastor Oergel um $5^1/_2$ Uhr.

In der Taubstummen-Anstalt (Elisabethstraße):
Vormittags 10 Uhr Andacht für Taubstumme:
Herr Direktor Erdmann.

In der Lukas-Kirche:
Herr Prediger Hübner um 10 Uhr.
Herr Prediger Hübner um 6 Uhr.
Donnerstag Abend 8 Uhr Bibelstunde:
Herr Prediger Hübner.

In Torney in Bethanien:
Herr Pastor Brandt um 10 Uhr.

In Torney in Salem:
Herr Prediger Steinmetz um $4^1/_2$ Uhr.

In Grabow:
Herr Prediger Mans um $10^1/_2$ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Mittwoch Abend $7^1/_2$ Uhr Passionsgottesdienst:
Herr Prediger Mans.

In Züllchow:
Herr Prediger Mans um 9 Uhr.

Bekanntmachung.

Die diesjährigen Walzarbeiten auf nachbezeichneten Chausseen sollen im Wege der Submission ausgegeben werden und zwar:

1. Stettin-Löcknitzer Chaussee, Station 10,0—11,2.
2. Stettin-Gartzer Chaussee, Station 31,9—33,1.
3. Stettin-Pölitzer Chaussee, Station 9,8—10,1.
4. Mescherin-Penkuner Chaussee, Station 4,7—5,2. 14,5—15,2.
5. Stettin-Entepöhler Chaussee, Station 16,1—17,5. 22,6—24,2.
6. Entepöhl-Grambower Chaussee, Station 7,5—8,1. 10,4—11,4.

Die Offerten sind versiegelt, als solche äußerlich für die betreffende Strecke bezeichnet, bis Sonnabend, den 4. März d J., Vormittags 11 Uhr, im Kreishause abzugeben, woselbst sie in Gegenwart der Submittenten geöffnet werden.

Stettin, den 18. Februar 1882.

Der Kreis-Ausschuß des Kreises Randow.

Ornithologischer Verein.

Am Sonnabend, den 25. d. Mts., Abends 8 Uhr, hält Herr **Dr. Brehm** in der Aula des Marienstifts-Gymnasiums einen Vortrag über **die Steppe Afrikas und ihre Thierwelt.** Eintrittskarten à 1 M sind in der Buchhandlung des Herrn **Löscher,** Breitestraße, und, falls noch Plätze disponibel, an der Kasse zu haben.

Der Vorstand.

„Sie sind jetzt vorüber,“ sagte Dolores liebkosend. „Du sollst nicht mehr arbeiten, Mama. Du hast Jemanden, der Dich liebt und für Dich sorgen wird. Du sollst nicht in Deine Stellung zurückkehren. Sieh', welch' ein kleiner Tyrann ich bin. Aber ich will Dich immer bei mir behalten. Versprich mir, Mama, daß wir uns nie wieder trennen werden!“

In athemloser Spannung erwartete sie Lady Glenmorris' Antwort.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Erklärungen.

Lady Glenmorris antwortete nicht gleich auf die Bitte ihrer Tochter. Mit welcher Freude hätte sie ihr das Versprechen gegeben, daß sie sich nicht wieder trennen sollten. Aber wenn ihr halbes Herz hier bei Dolores war, war die andere Hälfte desselben in Kings Holm bei ihrem edlen Gatten und ihrem kleinen Knaben. Wenn alle ihre Lieben in eine Familie vereinigt werden könnten, dann wäre ihr Glück gesichert. Aber das war ja ganz und gar unmöglich.

„Wir werden sehen, mein Kind,“ sagte sie endlich mit einem schweren Seufzer. „Ehe wir für die Zukunft etwas bestimmen, müssen wir die Gegenwart ganz genau verstehen. Erzähle mir noch mehr von Dir, Dolores. Es liegt ein Ernst in Deinem jungen Gesichte, welcher mir zeigt, daß Du bereits bittere Enttäuschungen erfahren hast. Du bist noch sehr jung, mein Kind. Wäre es möglich, daß Du vielleicht schon Liebesleid kennen gelernt hast?“

Dolores erröthete über und über.

„Ich bin achtzehn Jahre alt,“ antwortete sie schüchtern.

„Das heißt, daß Du bereits einen Freier hattest?“

Das Schweigen und Erröthen des Mädchens waren Antwort genug.

„Einen Freier, der die Geschichte Deiner Herkunft hörte, und sich aus dem Staube machte,“ sagte die Marquise bitter.

„Nein, Mama, nein. Er liebt mich zu sehr, um nach meiner Herkunft zu fragen. Er möchte mich gerne auf der Stelle heirathen. Er ist der edelste, großmüthigste Mensch der Welt.“

Ein Weh durchzuckte der Mutter Herz.

„Du meinst Mr. Melcombe?“ sagte sie.

„Nein, Mama; ich meine einen Andern.“

„Giebt es einen andern Mann, außer Melcombe, der die Schmach, die an Dir haftet, übersehen würde? Wie heißt er?“

„Sir Basil Nugent!“

Lady Glenmorris erschrak. Sir Basil Nugent, der vor Kurzem ihr Gast gewesen! Sir Basil Nugent, mit seinem vornehmen, schönen Gesichte, das eine edle Seele andeutete, der Freier von Dolores! Der junge Baronet hatte ihr gleich sehr gut gefallen und es schien ihr, als ob ihrem Kinde kein glücklicheres Geschick werden könne, als Sir Basil Nugents Gattin zu werden. Aber sein Name und seine Herkunft waren makellos. Wenn er auch in seiner jugendlichen Großmuth und feurigen Liebe bereit war, ein namenloses Mädchen zu heirathen, so würde dann gewiß eine Zeit kommen, wo er seine Heirath bitter bereute. Sie sagte das ihrer Tochter so schonend als möglich, aber im Tone tiefster Ueberzeugung.

„Mein Liebling,“ sagte sie traurig, „das sind seltsame Verwirrungen. Du könntest Sir Basil heirathen, da er so viel von Deiner Geschichte weiß und er könnte für seine Unüberlegtheit dann Niemanden tadeln, als sich allein. Aber seine Freunde würden nach Deiner Herkunft fragen, und die Thatsache, daß dieselbe von einem Geheimnisse umgeben ist, könnte nicht verborgen bleiben. Glaube mir, Dolores, dieses Geheimniß würde mit der Zeit zu einer unerträglichen Last. Ich rathe Dir, an eine Heirath mit Sir Basil nicht zu denken, denn eine solche würde Dich mit der Zeit unglücklich machen.“

Dolores schaute traurig in das schöne Gesicht ihrer Mutter, welche sie voll Zärtlichkeit betrachtete.

„Es ist hart!“ sagte die Marquise, das junge Mädchen auf die Stirne küssend. „Es ist sehr hart, Dolores, dieser Liebe zu entsagen und ich will Dich in dieser Angelegenheit nicht beeinflussen. Du mußt ganz nach Deiner Ueberzeugung, von dem was recht ist, handeln. Ich will Dir nur sagen, mein Kind,“ und ihre Stimme bebte, „daß ich von einer Ehe weiß, die auf beiden Seiten von tiefster, innigster Liebe geschlossen wurde — wo Gatte und Gattin nur für einander geschaffen schienen. Aber es gab ein Geheimniß zwischen ihnen — ein Geheimniß, das der Gattin gehörte und das sie ihrem Gatten nicht anzuvertrauen wagte. Das Geheimniß brachte Argwohn, Kälte, Entfremdung zwischen die Beiden, und der Kummer, der daraus entstand, hat noch kein Ende. Gott allein weiß, wie das enden wird!“

(Fortsetzung folgt.)